

Ein Jahr GLOS „Gemeinsam Leben ohne Sucht“ – Erfahrungen mit einem Pilotprojekt der Landesstelle gegen die Suchtgefahren Sachsen-Anhalt aus Sicht der FH Merseburg

1 Zur Entstehungsgeschichte des Projektansatzes von GLOS

Wer sich mit Peer-Support-Ansätzen auseinandersetzt, sollte sich bewusst werden, dass diese vor dem Hintergrund amerikanischer Lebensweise entstanden sind.

Sie richten sich an Peer-Groups verschiedener Couleur (Nachbarschaften, Jugendliche, Schüler, Gefängnisinsassen, spezielle Subkulturen) und wollen auf das Leben in diesen Gruppen, insbesondere auf Gruppenbildungsprozesse, die Entstehung von Normen sowie auf Prozesse der Wert- und Einstellungsentwicklung so Einfluss nehmen, dass ein sozial angepasstes Verhalten in den Gruppen gefördert und in eigener Regie gegen dysfunktionales Handeln einzelner Gruppenmitglieder vorgegangen wird. Im Grundgedanken geht es darum, in sogenannten Neargroups soziale Kontrolle und Sanktionierung als regulierende Mechanismen zu installieren..

Mit dieser Zielstellung sind Peer-Support-Projekte auch in den Bereich von Drogen- und Suchtprävention für Kinder und Jugendliche übertragen worden.

Unter amerikanischen Bedingungen haben sich Peer-Support-Projekte als sehr erfolgreich erwiesen. Ursache dafür sind zweifellos die langen amerikanischen Traditionen, in denen Eigeninitiative, -engagement und -aktivität für die eigenen Lebensbedingungen ausdrücklich eingefordert werden. In der Folge sind viele Bereiche sozialen Lebens selbstorganisiert. Gepaart mit diesen Anforderungen ist zugleich die an den einzelnen gestellte Erwartung an ein hohes ehrenamtliches Engagement für die sozialen Gemeinschaften, in denen er lebt. Insbesondere in der Erziehung von Kindern und Jugendlichen wird zugleich deutlich, dass im Verhältnis privater Individuation und sozialer Integration ein deutlicher Schwerpunkt in der Entwicklung von Gemeinschaftsfähigkeiten setzen wird. Dafür spricht auch, dass Schulen in der Organisation ihres sozialen Lebens nicht allein als Ausbildungsort, sondern sehr viel mehr als Ort des miteinander Lernens und Lebens gestaltet sind und die Bildung sozialer Gemeinschaften in verschiedener Weise besonders gefördert wird.

In Deutschland haben die nachweisbar guten Ergebnisse amerikanischer Suchtpräventionsprojekte, die konzeptionell mit dem Peer-Support-Ansatz arbeiten, ein starkes Interesse ausgelöst und die theoretische und praktische Auseinandersetzung mit diesen Projekten gefördert.

Auch das GLOS-Projekt der Landesstelle gegen die Suchtgefahren Sachsen-Anhalts muss als ein Versuch gewertet werden, die Möglichkeiten und Grenzen einer Übertragbarkeit von Peer-Support-Projekten auf deutsche Verhältnisse auszuloten. In Anbetracht der Tatsache, dass in der deutschen Lebensweise:

- weit größere Teile sozialen Lebens durch entsprechende professionelle soziale Angebote und Dienstleistungen geprägt sind,

- sich unter diesen historischen Rahmenbedingungen vergleichsweise wenig Eigeninitiative und -verantwortung für das soziale Leben in Neargroups, dafür aber eher eine Anspruchshaltung in bezug auf Versorgung und Konsum entwickelt hat
- und auch im Verhältnis von sozialer Individuation und sozialer Integration eher eine Präferenz des einzelnen gegenüber der Gemeinschaft gefördert wird,

kann nicht unhinterfragt davon ausgegangen werden, dass sich die unter amerikanischen Verhältnissen erfolgreichen Peer-Support-Ansätze ohne Adaption auf deutsche Verhältnisse übertragen lassen. Vielmehr ist zum einen ihre grundsätzliche Übertragbarkeit zu prüfen und zum anderen auszuloten, welche wesentlichen Adaptionen nötig sind, um in Deutschland zu produktiven Peer-Projekten zu kommen.

Diesem Anliegen geht auch das GLOS-Projekt nach. Insofern kommt einer kritischen Revue der in der praktischen Umsetzung gesammelten Erfahrungen ein zentraler Stellenwert zu, um fundierte Aussagen in bezug auf die Möglichkeiten und Grenzen einer schrittweisen Adaption an hiesige Verhältnisse treffen zu können.

Der Natur dieses Prozesses entspricht, dass bei der Umsetzung des Peer-Support-Gedankens nicht im Vorhinein mit allen Fragestellungen und Problemen gerechnet werden kann, sich bestimmte Ansätze als nicht umsetzbar erweisen und tastend nach anderen Herangehensweisen gesucht werden muss. GLOS kann folgerichtig nicht eine geradlinige „Erfolgsstory“ sein, sondern muss durch flexible Strukturen, das Gespür für notwendige Änderungen und die Bereitschaft, aus zeitweisem Scheitern zu lernen, zu einem innovativen Pilotprojekt mit erkundendem Charakter werden.

2 Die Grundidee des Projektes GLOS

GLOS ist als ein Peer-to-Peer-Projekt angelegt, in dessen Mittelpunkt der Life-Skill-Ansatz der Suchtprävention steht. Dabei bieten Gleichaltrige für Gleichaltrige Angebote an, um sich zu interessierenden Themen auseinander zu setzen, um gemeinsame mit den Mitschülern neuartige Erlebnisse und Einsichten zu vermitteln und um Impulse für Veränderungen in den sozialen Umgangsweisen der Schüler untereinander, aber auch zwischen Schülern und Lehrenden zu setzen. Im Endeffekt sollen wichtige Erfahrungen in bezug auf die Möglichkeiten der Gestaltbarkeit sozialen Lebens vermittelt werden.

Für die Jugendlichen ist zugleich die Entwicklung von Kompetenzen wie Kritik- und Konfliktfähigkeit, Reflexionsvermögen, Kommunikationsfähigkeiten u.ä. angestrebt - Kompetenzen, die letztlich als diejenigen ausgemacht wurden, mit denen süchtigen Verhaltensweisen entgegen gesteuert werden könne.

Darüber hinaus orientiert das GLOS-Projekt auf weit größere Zusammenhänge. Indem es sich zum Ziel setzt, Schule als Ort des sozialen Zusammenlebens so zu gestalten, das der Griff zu psychoaktiven Substanzen als Bewältigungsform von Problemen unterbleibt, orientiert sich GLOS an wesentlichen Prinzipien der Gesundheitsförderung der WHO. In das Zentrum dieser Bemühungen rückt die Förderung der Emanzipation und Befähigung der Jugendlichen, aktive Gestalter ihrer eigenen Lebensbedingungen zu werden.

GLOS setzt dabei im sozialen Ort „Schule“ an und wendet sich insbesondere an Schülerinnen und Schüler der Sekundarstufe.

Der Erfolg des Projektes soll einerseits durch die ausdrückliche Förderung und Unterstützung der agierenden Schülerinnen und Schüler durch das Lehrerkollegium und die Eltern fundiert werden. Andererseits soll die Umsetzung einzelner Vorhaben durch die Assistenz von Studierenden, die durch ihr Lebensalter und ihre Sichtweisen auf alltägliche Frage- und

Problemstellungen der Schülerinnen und Schüler eher als altersmäßig Nahestehende und damit Peers anerkannt werden, gesichert werden.

Zu den Basisideen von GLOS gehört die Erwartung, dass sich durch eine Initialzündung (Workcamp) Schülerinnen und Schüler jeweils einer Schule zusammenfinden und eigenmotiviert für ihre Mitschülerinnen und Mitschüler ansprechende Angebote erarbeiten, mit denen u.a. auch eine Auseinandersetzung zu den Themen Drogen, Drogenkonsum und Abhängigkeit angeregt wird. Die Vorstellung ist, dass in diesem Prozess, der im wesentlichen von den Schülerinnen und Schülern ausgehen soll, die assistierenden Studierenden und die beteiligten Schülerinnen und Schüler zu einem (Präventions-)Team zusammenwachsen, das über mehrere Jahre zusammenarbeiten soll.

3 Die Rolle der mitwirkenden Schülerinnen und Schüler

Mit seinen Grundideen stellt das GLOS-Projekt Schülerinnen und Schüler, die sich nach einer kurzen Werbung zunächst für die Ideen des Projektes interessieren und die Teilnahme an dem in Aussicht gestellten Workcamp lukrativ finden, in den Mittelpunkt. Auf diesen Schülerinnen und Schülern lasten jedoch fortan alle Erwartungen, die mit diesem Projekt verbunden sind.

Dabei erscheinen eine Reihe von Konstellationen als so problematisch, dass sie im Fortgang der Arbeit folgerichtig zu unauflösbaren Konflikten führen müssen:

- Für die Schülerinnen und Schüler, die aktiv im GLOS-Projekt mitarbeiten sollen, ergeben sich kaum Möglichkeiten für eine planmäßige Fluktuation. Es sind weder für die Schülerinnen und Schüler, die nach einem vollständigen Einblick in die an sie gestellten Erwartungen erkennen, dass sie diesen nicht gerecht werden können oder wollen, Möglichkeiten eines „ehrentvollen“ Ausstiegs vorgesehen. Noch gibt es Möglichkeiten für das Hinzukommen von Schülerinnen und Schülern, die sich mit näherem Bekanntwerden des Projektes für eine Mitarbeit interessieren. Erfolg und Scheitern hängen so an den einmal eingeworbenen Schülerinnen und Schülern, die im schlechtesten Fall schließlich massiv unter Druck gesetzt werden, ihrer einmal zugesagten Mitarbeit nachzukommen – eine Vorgehensweise, die den suchtpreventiven Intentionen des Projektes diametral entgegen steht.
- Schülerinnen und Schüler der Sekundarstufe befinden sich in einer Ausbildungsphase, in der das hier angebotene Kurssystem der Schule dazu führt, dass die bis dahin existierenden sozialen Gemeinschaften in Form von Klassenverbänden Stück für Stück aufgelöst werden. Das Zusammentreffen mit anderen Mitschülerinnen und Mitschülern soll mehr und mehr durch inhaltliche Interessen geleitet werden. Die sozialen Beziehungen federn sich auf diese Weise auf und werden für den einzelnen weniger eng und weniger berechen- und überschaubar. In der Folge verlieren Gruppenprozesse mit ihren Möglichkeiten der Einflussnahme auf das Verhalten des einzelnen an Kraft und Einfluss. Das wirft dringlich die Frage auf, wieweit ein Peer-to-Peer-Ansatz in dieser Altersstufe und unter diesen Lernbedingungen überhaupt umgesetzt werden kann.
- Nach der Wende hat sich das Selbstverständnis von Schule und damit auch das Wahrnehmen der Möglichkeiten und Grenzen der Einflussnahme auf das soziale Zusammenleben in Schulen grundsätzlich geändert. Schulen werden heute sehr viel stärker als Ort der schulischen Ausbildung gesehen. Schon über die Zuständigkeiten für eine über die inhaltliche Wissensvermittlung hinausgehende Erziehung und Einflussnahme auf die Persönlichkeitsentwicklung der Schülerinnen und Schüler gibt es in den Lehrerkollegien sehr unterschiedliche Auffassungen. In der Folge scheiden

sich die Meinungen darüber, wieweit sich Schulen auch als Ort der Freizeitgestaltung verstehen und dafür öffnen sollten, ungeklärt sind dabei die Mitwirkungspflichten und Verantwortlichkeiten.

Dem GLOS-Projekt wird vor allem ein Stellenwert bei der Gestaltung der Freizeit der Schülerschaft zugewiesen. Wieweit die sozialen Belange der Gemeinschaft „Schule als Lernort“ in den Fokus des Projektes geraten dürfen und dafür ausdrücklich materiell, personell und moralisch unterstützt werden, ist in das Belieben insbesondere der Lehrerkollegien gestellt. (Wie fremd das GLOS-Projekt mit seinem Anliegen in der Schule bleiben kann, wird z.B. an Erwartungen deutlich, dass die Aktionen, die für die Schule initiiert und organisiert werden, auch durch das GLOS-Projekt zu bezahlen seien! Dieses wiederum ist mit seiner Ausstattung an Geldern für die einzelnen Schulen damit völlig überfordert, wohl in der Hauptsache aber sehr missverstanden)

- Durch die Unklarheiten im Verständnis „Schule als soziale Gemeinschaft“ haben folgerichtig auch die Schülerinnen und Schüler entsprechende Findungsprozesse zu bewältigen. Anders als beispielsweise in amerikanischen Schulen, in denen ein großer Teil der Freizeitgestaltung in die Schulzeit integriert ist, pendeln deutsche Schülerinnen und Schüler weit stärker zwischen ihren schulischen Lerngemeinschaften und sozialen Gemeinschaften, in denen sie in ihrer Freizeit leben. Auf diese Weise relativiert sich nicht nur die Bedeutung der schulischen Lerngemeinschaft, sondern auch die Bereitschaft, sich über das unmittelbare Lernen in der Schule hinausgehend für den sozialen Ort „Schule“ zu engagieren. Aus diesem Grund muss in der Folge das vom GLOS-Projekt über einen langen Zeitraum hinweg eingeforderte Engagement der Schülerinnen und Schüler für die „Anderen“ schließlich als Belastung und Beschränkung der persönlichen Zeitfonds empfunden werden (Schon die Tatsache, dass zur Vorbereitung der Treffen des GLOS-Teams die Schülerinnen und Schüler die Schule „extra“ wieder aufsuchen müssen, zeigt symbolhaft auf, dass das Projekt nicht aus den schulalltäglichen Bezügen heraus entstehen kann, sondern als eine von außen aufgesetzte Aufgabenstellung wahrgenommen wird). Diese Entwicklungen, die sich nicht allein an Einzelbeispielen beobachten lässt, können wohl gemildert werden, wenn den beteiligten Schülerinnen und Schülern Möglichkeiten eingeräumt werden, vor allem etwas für sich selbst mit dem Effekt zu tun, dass „die Anderen“ davon auch profitieren.
- Besonders problematisch wird die Stellung der beteiligten Schülerinnen und Schüler dann, wenn ihnen im GLOS-Projektansatz Wahrnehmungsmuster (Angenommensein, Recht auf Kritik und Mitbestimmung, Würdigung vorhandener Ressourcen und Kompetenzen, Vertrauenswürdigkeit, Optimismus in bezug auf Entwicklungsmöglichkeiten und Perspektiven) entgegengebracht und Handlungsstile (Eigenverantwortung, Eigeninitiative, Engagement) abverlangt werden, die im realen Schulalltag nicht erlebt werden können, keine Förderung finden oder sogar als störend in ihrer Entwicklung subtil verhindert werden. Unter derartigen Arbeitsbedingungen klafft zwischen den GLOS-Vorstellungen und der Realität ein kaum zu überbrückender Widerspruch.

Die an die mitwirkenden Schülerinnen und Schüler gestellte Erwartung, diesen Widerspruch aufzugreifen und zu bearbeiten, verkennt die in der Schule gegebenen Machthierarchien zwischen Lehrenden und Schülerschaft, die Handlungsmöglichkeiten der Kinder und Jugendlichen und nicht zuletzt auch die vorhandenen altersmäßigen Kompetenzen für eine Bewältigung derartiger tiefgreifender Aufgaben. Diese Widersprüche lassen sich auch nicht durch die Assistenz von Studierenden auflösen, wenn nicht gleichzeitig auch die Lehrenden für sich Entwicklungsprozesse anstoßen.

- Mit diesem Hintergrund ignoriert schließlich die von den Schülerinnen und Schülern frühzeitige und kaum zu widerrufende Festlegung auf das GLOS-Projekt zugleich das besondere Bedürfnis Jugendlicher dieser Altersstufe, sich mit ihren Interessen und Neigungen in verschiedene Richtungen auszuprobieren und dazu auch verschiedenen Angebote der Freizeitgestaltung in Anspruch nehmen zu wollen.

4 Die Rolle des Lehrerinnen- und Lehrerkollegiums

Das als Projekt der Suchtprävention ausgelegte GLOS-Projekt weckt in den Lehrerinnen- und Lehrerkollegien mehr oder weniger deutlich formulierte Erwartungen. Die Bereitschaft zur Teilnahme daran kommt in der Regel vor dem Hintergrund des Verantwortungsgefühls der Lehrenden zustande, der alterstypischen jugendlichen Auseinandersetzung mit psychoaktiven Substanzen, ob nun als Genussmittel legalisiert oder als „Rauschgift“ illegalisiert, einen Rahmen zu geben. Auf diese Weise wird versucht, die Jugendlichen bei der Bewältigung einer ihrer wichtigen Entwicklungsaufgaben hin zum Erwachsenwerden nicht allein zu lassen, sondern sie zu unterstützen und zu begleiten.

Die vielfach anzutreffende Unsicherheit, wie mit diesen Themen in der Schule umgegangen werden soll, fördert die Erwartung von Lehrenden, mit einem solchen Projekt im Bemühen um Suchtprävention unterstützt bzw. möglicherweise sogar weitgehend von entsprechenden Anstrengungen entlastet zu werden.

Diesen hohen Erwartungen steht das GLOS-Projekt mit seinem Peer-to-Peer-Ansatz gegenüber, der zudem Life-Skill-orientiert angelegt ist.

Es ist damit in seinen Effekten eher langfristig angelegt, macht das Thema Drogen und Abhängigkeit nicht zum alleinigen Mittelpunkt der Arbeit und fordert durch seinen Ansatz, Schule zu einem sozialen Ort zu machen, in dem suchtartigem Verhalten der Boden entzogen wird, viel Mitwirkung durch die Lehrerkollegien heraus. Es ist deshalb in seiner konzeptionellen Anlage geeignet, Irritationen anzustoßen, weil mehr oder weniger offen formulierte Erwartungen an Unterstützung und Entlastung der Lehrerinnen und Lehrer nicht eingelöst werden. Im Gegenteil - vielfach begründen die von den Schülerinnen und Schülern entwickelten Ideen und Vorhaben zusätzliche Anforderungen und Belastungen, die von einzelnen Lehrenden oder aber dem gesamten Kollegium abverlangt werden, ohne dass sich schnell und zugleich klar nachweisbar Effekte aufzeigen lassen.

Auf lange Zeit angelegt ergeben sich damit auch immer wieder Sinnfragen, die an das Projekt und seine Mitwirkenden gestellt werden, dieses im ungünstigsten Fall kompromittieren oder unterminieren. Dieser Prozess lässt sich nur aufhalten, wenn die mit dem Projekt verbundenen zusätzlichen Belastungen für die Lehrenden auch als solche an relevanter Stelle dargestellt und entsprechend anerkannt werden.

Irritationen ergeben sich aber auch noch aus einer weiteren konzeptionellen Anlage des GLOS-Projektes. Unbestritten prägt das Lehrerkollegium das soziale Leben innerhalb der Schule entscheidend mit. Von seinem eigenen Rollenverständnis, seinen Wahrnehmungsbildern von der Schülerschaft und der Art und Weise, wie es die ihm gegebenen Kompetenzen, Hierarchien und Entscheidungsspielräume nutzt, hängt ab, unter welchen Milieubedingungen sich das soziale Zusammenleben der Schülerinnen und Schüler untereinander und das der Lehrenden und Schülerinnen und Schüler miteinander gestalten kann.

Das GLOS-Projekt, das als von außen installiertes Projekt in die soziale Gemeinschaft der jeweiligen Schule hineinwirkt, ist in seinen Möglichkeiten wesentlich von der Akzeptanz

dieses Arbeitsansatzes und der Bereitschaft des Lehrerkollegiums bestimmt, sich von „fremden“ Studierenden und Projektmitarbeitern nicht nur „in die Karten schauen“, sondern möglicherweise mit seinem Handeln auch hinterfragen zu lassen.

Konzeptionell wird auf diese Weise durch das GLOS-Projekt nicht nur folgerichtig Skepsis und Widerstand gegen von außen kommende kritische Auseinandersetzungsprozesse hervorgerufen. Es besteht zugleich die Gefahr, dass diese Widerstände eine personalisierte Form annehmen, die insbesondere die Studierenden zu spüren bekommen, die in diesem Projekt als „Peers der Peers“ Ansprechpartner der Schülerinnen und Schüler sind. Diese Personalisierung wird insbesondere provoziert, weil es der Rolle der Studierenden entspricht, als Vermittler zwischen Jugendlichen und Erwachsenen insbesondere die Interessen und Bedürfnisse der agierenden Schülerinnen und Schüler parteilich zu vertreten.

Diese Widerstände können aber auch Lehrerinnen und Lehrer treffen, die sich innerhalb des Kollegiums als einzelne für das GLOS-Projekt engagieren und in dieser Rolle zunächst für das bis dahin ausbalancierte soziale Leben der Schule als Störende erscheinen mögen.

Auch hier stellt sich das Problem, wie die Bereitschaft einer sozialen Gemeinschaft, wie die einer Schule, zur Mitarbeit, die zunächst mit möglicherweise eher diffusen Erwartungen kundgetan wurde, über einen längeren Zeitraum hinweg erhalten werden kann.

Diese Frage stellt sich mit besonderer Schärfe dann, wenn Konzept und Arbeitsweise des Projektes deutlicher erkennen lassen, dass GLOS für die Lehrerkollegien statt eine Ent- eher eine Belastung bedeutet. Hier muss zum einen der Umgang mit der Anerkennung dieses Engagements in die Aufmerksamkeit rücken, das derzeit bei GLOS viel zu selbstverständlich als gegeben vorausgesetzt wird. Zum anderen gilt es, die konzeptionell angelegten, möglichen Irritationen in der Zusammenarbeit von Lehrenden, Studierenden und Schülerinnen und Schülern gezielt, möglicherweise supervisorisch, auf jeden Fall aber regelmäßig und verbindlich aufzuarbeiten. Nur auf diese Weise kann vermieden werden, dass sich Beteiligte an diesem Projekt in Konfliktsituationen in konträren Lagern wiederfinden und die Konflikte zu Lasten einzelner Beteiligter ausgetragen werden.

5 Die Rolle der Studierenden

Für Studierende aus Bereichen der Pädagogik und Sozialarbeit bietet das Projekt eine Chance, vor dem Hintergrund des von ihnen angeeigneten theoretischen Wissens praktische Erfahrungen zu sammeln, die nicht nur Verifizierung oder Falsifizierung von Theorie betreffen, sondern auch die Umsetzbarkeit verschiedener Methoden unter bestimmten Praxisbedingungen. Vielfach werden auch Vorstellungen, selbst Freude an gemeinsam mit den Schülerinnen und Schülern umgesetzten Projekten zu Motiven der Mitarbeit, die für das Engagement unverzichtbar sind.

Mit ihrer Rolle als Peers der Peers finden sich Studierende jedoch in sehr problematischen Beziehungsgeflechten wieder:

- Die der Rolle zugewiesene Forderung, die beteiligten Schülerinnen und Schüler parteilich zu unterstützen, birgt in sich die Gefahr, dass widerstreitende Interessen und Sichtweisen in der sozialen Gemeinschaft „Schule“, aber auch die Abwehr von Ansprüchen des GLOS-Projektes an Schülerschaft und Lehrende personalisiert und über die Studierenden ausgetragen werden. Ihre eigene Jugendlichkeit und der demgemäße Erfahrungsfundus lassen Studierende für Angriffe und persönliche Vorhaltungen vulnerabel und auf diese Weise zu „Sündenböcken“ werden, denen von verschiedenen Seiten die Verantwortung für die konzeptionellen Schwierigkeiten des Projektes zugeschoben wird.

- Als Fremde in der Gemeinschaft „Schule“ haben Studierende in konflikthaften und widersprüchlichen Situationen keine Möglichkeiten und Kompetenzen, an der Lösungsfindung mitzuwirken. Sie bleiben in ihrem Bemühen von den Lehrenden der Schule abhängig und können somit das Machtgefälle und die Hierarchien, die bereits die Schülerschaft vorfindet, oft nicht einmal punktuell tatsächlich auflösen. Im schlechtesten Fall erleben die Kinder und Jugendlichen, dass selbst „die Großen“ nicht ernst genommen werden und also am sozialen Leben in der Schule nicht wirklich etwas änderbar ist.
- Studierende finden sich vor die Aufgabe gestellt, zusammen mit den beteiligten Schülerinnen und Schülern Projekte zu initiieren und durchzusetzen. Sie müssen sich dabei mit der mangelnden Motivation und mehr oder weniger starker Abwehr der beteiligten Schülerinnen und Schüler auseinandersetzen, die sich wesentlich aus den oben beschriebenen Konstellationen ergeben. Studierende wechseln auf diese Weise notgedrungen aus der Position der Assistierenden in die Position der Fordernden („So, jetzt macht ´mal ´was!“) und werden zu denjenigen, die zwar im Interesse des GLOS-Projektes z.T. aber gegen die Interessen der Kinder und Jugendlichen sozialen Druck ausüben. Sie fordern durch die an sie gestellten Erwartungen bei den Schülerinnen und Schülern Initiative, Selbstständigkeit und Verantwortung ein, die im schwierigsten Fall keine Resonanz im Schulalltag finden, sondern möglichst im Freizeitbereich verbleiben sollen, in dem das Projekt auch hauptsächlich angesiedelt ist. Da diese Forderungsposition jedoch mit keinerlei Kompetenzen der Studierenden bei der Durchsetzung einer verlässlichen Umgangsweise und beispielsweise für Anerkennung und Würdigung ausgestattet ist, droht auf Dauer eine enorme Demotivation der Studierenden einerseits oder andererseits die Übernahme der Initiative, Hauptverantwortung und Aktivität durch die Studierenden, die schließlich einzelne Projekte als eigene anbieten. Aus Mangel an Mitwirkungsbereitschaft und damit „wenigstens irgendetwas passiert“ werden auf diese Weise nicht nur die Grundideen des GLOS-Projektes weitgehend unterminiert. Da Studierende weiterhin von der Unterstützung durch Schüler und Lehrende abhängig bleiben, bietet selbst die Arbeit an einem studentischen Projekt „für“ die soziale Gemeinschaft „Schule“ eine Vielzahl demotivierender Konstellationen.
- Studierende gehen vor dem Hintergrund ihrer Ausbildung in den sozialen Ort „Schule“ und sind deshalb besonders sensibilisiert für Problemlagen, Konflikte und hier auch angelegte Stigmatisierungsprozesse, deren Verursachungsbedingungen sie oft mit erstaunlicher Differenziertheit analysieren, ohne aber Zugriff auf realistische Bearbeitungsmöglichkeiten zu haben. Studierende erkennen oft dringliche Notwendigkeiten für Hilfe und Unterstützung für bestimmte Schüler oder Schülergruppen (kleine Schläger, unauffindbare Elternteile, minderjährige Schwangere, Rechtsorientierung, Gleichgültigkeit, Kriminalität) wenn es ihnen gelingt, als von außen Kommende mehr Einblick in das soziale Gefüge zu nehmen. Die Auseinandersetzung mit klaren Handlungsnotwendigkeiten übersteigt jedoch den Rahmen des Projektes und auch die Möglichkeiten und Kompetenzen der Studierenden, die ihnen das Projekt zuweist. Versuche durch kleine Aktionen Unterstützungsleistungen anzustoßen, werden zudem oftmals von überzogenen Erwartungen begleitet („Euer Gewalttraining hat auch nichts gebracht“), abgelehnt oder die begrenzte Wirkung dieser kleinen Aktionen als Unfähigkeit von Studierenden deklariert. Die erlebte Machtlosigkeit gegenüber sich aufschaukelnden Stigmatisierungsprozessen „Schüler sind immer demotiviert, weil sie demotiviert sind, weil sie demotiviert sind.....“ bedarf einer intensiven Begleitung der Studierenden, die in diesem Projekt so nicht angelegt ist.

6 Die Rolle der Projektleitung

Das GLOS-Projekt, das an drei verschiedenen Standorten in Sachsen-Anhalt (Magdeburg, Halle, Merseburg) initiiert wurde, wird über die Landesstelle gegen die Suchtgefahren durch eine Kollegin betreut, die dem Projekt 20 Wochenstunden widmen kann. Dieser Stundenumfang an Arbeitszeit schränkt die Möglichkeiten einer effektiven Unterstützung der einzelnen Teilprojekte so erheblich ein, dass kontraproduktive Effekte nicht ausbleiben.

Soweit die Teilprojekte planmäßig arbeiten, werden die Studierenden in ihrer Arbeit mit den Schülerinnen und Schülern durch monatliche Treffen betreut. Diesen Treffen ist vorbehalten, ganz allgemein über die Arbeit in den einzelnen Teilprojekte zu informieren. Grosse Erwartungen werden bei den Studierenden geweckt durch das Angebot, zu wichtigen Themen, die bei der Arbeit hilfreich sein können, weiterzubilden.

Diese Konstellation der Zusammenarbeit zwischen Studierenden und Projektleitung reduziert die Unterstützung durch die Landesstelle gegen die Suchtgefahren jedoch vor allem darauf, sich gegenseitig zu informieren und damit auf das Zusammentragen eines Überblicks über den Stand der Arbeit in den einzelnen Teilprojekten sowie auf notwendige Hintergrundarbeiten für den Fortgang des Gesamtprojektes in Form der Vor- und Nachbereitung von Treffen, Workcamps und Mitarbeiterwerbung. Diese Arbeiten der Projektleitung werden aber für die aktuelle Arbeit in den Schulen nicht unmittelbar wirksam. Deshalb werden in dieser Konstellation dringend nötige Unterstützungsleistungen für die agierenden Schülerinnen und Schüler sowie für die Studierenden nicht geleistet:

- Wie oben bereits mehrfach dargelegt zeichnet sich ab, dass die Teilprojekte von der Landesstelle auch unmittelbar in den Schulen auf der Ebene der Lehrerkollegien intensiv betreut werden müssen. Aus Sicht der bereits dargestellten Rolle der Studierenden als Peers für die mitarbeitenden Schülerinnen und Schüler ist bei der Umsetzung bestimmter Vorhaben eine Moderation zwischen Schülerinnen und Schülern und Lehrenden durch die Studierenden im gewissen Rahmen leistbar. Irritationen und Probleme, die sich im Fortgang der Arbeit für die und in den mitwirkenden Lehrerkollegien ergeben, können jedoch nicht auch noch von den Studierenden aufgegriffen und bearbeitet werden. Angesichts der Gefahr, dass konzeptionell angelegte Konflikte personifiziert zwischen Studierenden und Lehrenden ausgetragen werden, sind hier andere Instanzen einer Konfliktbearbeitung notwendig.
- Mit seinem Life-Skill-Ansatz zielt das GLOS-Projekt zudem auf wesentliche Entwicklungen in den Wahrnehmungsmustern der Lehrenden auf die Schülerschaft und auf sich selbst und in der Folge auf eine Veränderung von Rahmenbedingungen, Freiheitsgrade und Bereitschaften für Handeln, wie es in der sozialen Gemeinschaft „Schule“ möglich sein soll. Diese Veränderungsprozesse, von denen das GLOS-Projekt unmittelbar abhängig ist, vollziehen sich nicht im Selbstlauf und können keinesfalls durch Studierende angestoßen und begleitet werden. Wieweit diese Entwicklungsprozesse vorankommen, wird bei der Umsetzung der Schülerprojekte spürbar; ihre Initiierung und Begleitung ist jedoch ein separater Prozess, der als solcher auch separat Hilfe und Unterstützung durch die Projektleitung erhalten muss. Fraglich ist allerdings, ob die derzeit im Projekt vorgesehenen Konstellationen ((als Fremde von außen Kommende von Lehrenden das Verlassen eingefahrener Stile einfordern, anstoßen und vorantreiben wollen), Kompetenzen (Arbeit mit Erwachsenengruppen) und Ressourcen (Zeit, Befugnisse, Möglichkeiten für eine Motivation) ausreichen.
- In ähnlicher Weise ist die Arbeit mit den Eltern der jeweiligen Schulen zu beurteilen. Würdigung und Anerkennung der Leistungen von Schülerinnen, Schülern und

Lehrenden können als motivierende Faktoren nur erschlossen werden, wenn auf dieser Ebene auch über andere Instanzen gearbeitet, Zusammenhänge immer wieder verdeutlicht und Rückmeldungen zum Stand der Projektarbeit vorgenommen werden, so dass letztlich Eltern wirklich zu Befürwortern, Förderern und Fördernden des Projektes werden.

- Die einberufenen Gesamttreffen reichen offenkundig nicht aus, um einen intensiven Einblick in die Arbeit und damit in die anstehenden Fragen und Probleme bei der Umsetzung von Ideen und Vorhaben in den einzelnen Teilprojekten zu erhalten. Die Praxis an der FH Merseburg hat gezeigt, dass wöchentliche Treffen mit den einzelnen Teams der Studierenden produktiv sind, um über die jeweilige Situation an der Schule zu reflektieren, in gemeinsamen Beratungen das weitere Vorgehen zu entwickeln und um schließlich Motivationseinbrüche auch auf Seiten der Studierenden immer wieder aufgreifen und bearbeiten zu können. Damit erhöht sich jedoch der von den Studierenden für das GLOS-Projekt aufzubringende Zeitaufwand erheblich – ein Zusammenhang, der zukünftig auf andere Weise als durch zusätzliche Verpflichtungen aufgefangen werden muss.
- Durch intensiver Betreuung der schulischen Aktivitäten und der Studierenden ergäbe sich zugleich eine detaillierte Sichtweise auf die Arbeit der Studierenden, die vor vorschnellen persönlichen Schuldzuweisungen bei unüberwindbaren Hemmnissen und im Falle des Scheiterns schützen kann.
- Es ist anzunehmen, dass die regelmäßige Präsenz der Landesstelle bei den Schülerinnen und Schülern und damit die Auseinandersetzung mit den Problemen und Konflikten auch auf dieser Ebene die Möglichkeit in sich birgt, zusätzliche motivationale Effekte zu erschließen.
- Schließlich ermöglicht eine differenzierte Innensicht zugleich, die konzeptionellen Schwächen eines Pilotprojektes erkennen und mit allen Beteiligten rechtzeitig die nötigen Korrekturen vornehmen zu können. Diese Art begleitende qualitative Evaluation ist in ihrer Wichtigkeit nicht zu unterschätzen und kann durch standardisierte Evaluationsverfahren nicht ersetzt werden.
- Schließlich erwiesen sich auch die angebotenen Weiterbildungsangebote für die Studierenden als unzureichend. Die Reduktion auf eine theoretische Übersicht zu speziellen Themen und mangelndes praktisches Training führten dazu, dass die Studierenden das Vermittelte nur bedingt in ihre praktische Arbeit einbeziehen konnten. Debattiert werden sollte auch darüber, welche Methoden speziell weiterbildend vermittelt werden. Es geht bei der Auswahl der Methoden darum, von den vorgefundenen Realitäten in den Schulen auszugehen und von behindernden idealisierten Vorstellungen Abstand zu nehmen. Die unbesehene Übertragung von Arbeitsmethoden, die in anderen Zusammenhängen funktionieren, lässt die Beteiligten mit den Schwierigkeiten bei der Umsetzung allein und ohne Unterstützung.
- Als zentraler Mangel erwies sich zugleich, dass die konzeptionellen Hintergründe und die pilotartige Anlage des GLOS-Projektes nicht deutlich wurden und auch die Standpunkte der Landesstelle gegen die Suchtgefahren zu Richtung und Wertung von Präventionskonzepten insgesamt den Studierenden nicht erkennbar waren. Eine Atmosphäre, die die Beteiligten, insbesondere die Studierenden, zur produktiven Mitarbeit an der konzeptionellen Weiterentwicklung des GLOS-Projektes anregt, konnte auf diese Weise nicht geschaffen werden.

7 Die besondere Situation der im GLOS-Projekt mitwirkenden Merseburger Realschule

Die am GLOS-Projekt mitwirkende Merseburger Realschule ist zum einen dadurch geprägt, dass ihr der Ruf eines problematischen Schulklimas anhaftet. Lehrende als auch Schülerschaft sind mit diesen Zuweisungen auf besondere Weise belastet und stehen vor der permanenten Aufgabe, gegen eine sich selbst erfüllende Prophezeiung zu arbeiten. Zugleich stehen sie mit allen Aktivitäten, die sie in bezug auf eine Umgestaltung ihres sozialen Milieus vornehmen, unter einem starken Erfolgsdruck, der sich in Anbetracht der notwendigen langen Entwicklungen jedoch nicht in kurzer Zeit und durch einzelne Interventionen einlösen lässt. Insofern erscheint die Wahl dieser Schule, an dem GLOS-Projekt mitzuwirken, durchaus geeignet, um diese Prozesse zu unterstützen.

Gerade unter diesen Bedingungen erweist sich jedoch als besonders hinderlich, dass im Rahmen des GLOS-Projektes eine separate Unterstützung des Lehrerkollegiums bei der Veränderung eigener Wahrnehmungsmuster und Handlungsstile nicht vorgesehen ist. Auf diese Weise fehlen Impulse, auftretende Problem und Schwierigkeiten nicht immer wieder als durch die „besonders schwierige Schülerschaft verursacht“ wahrzunehmen, aus dem sich ein besonderer, weil besonders belastender Status reklamiert wird. Eine solche Sichtweise, deren Realitätsbezug in einigen Aspekten keinesfalls in Zweifel gezogen werden soll, legt die eigene Wahrnehmung auf scheinbar Unabänderliches fest und manövriert die Beteiligten geradezu in fatalistische Handlungspositionen und lässt gegebene Handlungs- und Änderungsmöglichkeiten kaum noch in den Blick geraten.

Besonderheiten für die Arbeit des GLOS-Projektes ergeben sich auch aus der bereits länger bekannten Schließung der Schule innerhalb der nächsten Jahre.

Im Fortgang der Arbeit erwies sich diese Situation als ausgesprochen hinderlich. Die Arbeit des Lehrerkollegiums ist überschattet von der Tatsache, dass es in dieser Zusammensetzung nicht fortbestehen und sich für jeden einzelnen Lehrenden der Ort des Wirkens ändern wird. Ungewissheiten über die Zukunft und Tendenzen einer inneren Kündigung, durch die sich Fragen der Sinnhaftigkeit eines Engagements für die jetzt noch relevante soziale Gemeinschaft der Schule besonders stellen, sind kaum zu übersehen.

Anforderungen, die sich aus dem Projekt an das Lehrerkollegium stellen, können vor diesem Hintergrund, insbesondere aber in einem dadurch geprägten Klima unzureichender Perspektiven, vom Kollegium in der Regel nur unter dem Aspekt einer zusätzlichen Belastung wahrgenommen werden, der sich Lehrende vor dem Hintergrund ihrer Orientierung auf Zukünftiges nur noch begrenzt stellen wollen.

Diese Rahmenbedingungen werden insbesondere bei einem Vorhaben wie dem GLOS-Projekt, das auf langfristige Entwicklungen setzt und Schule perspektivisch als einen sozialen Ort des Zusammenlebens von Lehrenden und Schülerinnen und Schüler gestalten will, zu einem Hindernis, für das es höchstens eine Milderung, jedoch kaum eine Möglichkeit der Auflösung gibt.

Die hier gesammelten Erfahrungen können damit nicht als verallgemeinerbar gelten. Insofern erweist sich die Auswahl dieser Schule für dieses Pilotprojekt nur bedingt als gelungen.